

Zürcher Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts

[Manfred Vischer]

Autor(en): **Mauelshagen, Franz**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **52 (2002)**

Heft 3: **Osmanische Diaspora = Diaspora ottomane**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizergeschichte / Histoire suisse

Manfred Vischer: **Zürcher Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts**. Baden-Baden, Valentin Koerner, 2001, 256 S., 24 Abb. (Bibliotheca Bibliographica Aureliana, Bd. CLXXXV).

Die Arbeit ergänzt die 1991 erschienene *Bibliographie der Zürcher Druckschriften des 15. und 16. Jahrhunderts* vom selben Autor. Gegliedert ist die Bibliographie in Kalenderblätter (zweiter Teil, 154 Nummern) und das thematisch breite Spektrum anderer Einblattdrucke (erster Teil, 94 Nummern). Sie werden jeweils in chronologischer Reihenfolge bibliographisch präzise beschrieben (vom Urheber bis zum Standortnachweis) und in der Regel mit knappen Hinweisen zu Inhalt, Entstehung, Datierung und historischem Kontext kommentiert. Ein längeres Textzitat gewährt einen ersten Einblick in den Inhalt der Drucke und lässt die Bibliographie (über ihren Nutzen als Nachschlagewerk hinaus) für Spezialisten zu einer informativen Lektüre werden. Dazu tragen auch die Abbildungen bei. Ein Titelverzeichnis bietet ein zusätzliches Findmittel.

Der Verf. weist darauf hin, dass Vollständigkeit nicht zu erreichen war, und beansprucht lediglich, «einen ersten Überblick über das breite Spektrum einer für viele Disziplinen interessanten Publikationsform der beginnenden Neuzeit» zu geben (vgl. Vorwort, S. 8). Das ist zweifellos gelungen. Vollständigkeit muss Utopie bleiben: Nicht alles ist erhalten, das Erhaltene nicht vollständig erschlossen und zugänglich, und das Erschlossene und Zugängliche lässt sich oft nur unter Schwierigkeiten eindeutig zuschreiben, wenn Drucker und Druckort auf den Drucken nicht ausdrücklich und korrekt angegeben sind. Da diese Angaben häufig fehlen, sind Zuschreibungen in diesen Fällen nur aufgrund typographischer, illustratorischer und inhaltlicher Merkmale möglich. Vor allem Drucktypen geben ein zuverlässiges Kriterium für die Zuordnung eines Drucks zu einer bestimmten Offizin. Das erfordert vom Bibliographen eine Spezialkenntnis, die nur im jahrelangen Umgang mit den Druckerzeugnissen eines Ortes erworben werden kann und darum selten ist. Es gibt nur wenige Experten auf diesem Gebiet. Manfred Vischer gehört zu ihnen. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Zwei Drittel der Blätter waren bisher nicht bekannt.

Einblattdrucke sind immer noch so etwas wie das Stiefkind der Buch- und Druckgeschichte. Das hat viele Gründe, zu denen die schon angesprochene schlechte Erschliessung gehört. Vereinzelt Sammlungen sind bekannt: in Berlin und München, Wolfenbüttel, Nürnberg, Frankfurt a.M., Gotha, Bamberg, Würzburg, Erlangen usw. Oft waren es einzelne Sammler wie der Zürcher Chorherr und Archidiakon Johann Jakob Wick (1522–1588), deren dokumentarischem Eifer man über den Zeitraum einiger Jahrzehnte die Überlieferung grösserer Serien vor allem *illustrierter* Einblattdrucke verdankt. Sammlungsbezogen ist die seit gut zwei Jahrzehnten erscheinende kommentierte Edition der *Deutschen illustrierten Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts* (hrsg. von Wolfgang Harms u.a.). Nach der Produktion einzelner Drucker oder Briefmaler sind die älteren Ausgaben von Max Geisberg und Walter L. Strauss (*The German Single-Leaf Woodcut*) geord-

net. Vor diesem Hintergrund ist die hier angezeigte Bibliographie von Manfred Vischer als Beitrag zur Grundlagenforschung zu würdigen. Sie gewährt erstmals einen Einblick in die Einblattdruck-Produktion der Drucker und Briefmaler an einem prominenten Druckort im Zeitraum eines Jahrhunderts.

Franz Mauelshagen, Bielefeld

Peter Rásonyi: **Promotoren und Prozesse institutionellen Wandels: Agrarreformen im Kanton Zürich im 18. Jahrhundert** (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 60), Berlin, 2000. 254 S.

Der Wandel der Landwirtschaft im 18. und 19. Jahrhundert – die sog. Agrarrevolution oder die erste Phase der Agrarmodernisierung – ist in den letzten beiden Jahrzehnten Thema wichtiger regionaler Studien gewesen. Die Zürcher Dissertation von Peter Rásonyi hebt sich insofern von diesen ab, als es sich um eine wirtschaftswissenschaftliche Untersuchung handelt. Die Agrarreformen des ausgehenden 18. Jahrhunderts interessieren den Autor als Beispiel für den Institutionenwandel und dessen Auswirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung. Unter Institutionen versteht er das Geflecht von gesellschaftlichen Regeln, Normen und Zwängen, welche den Handlungsspielraum der Akteure eingrenzen. Er analysiert aber nicht den ganzen institutionellen Rahmen, sondern einen zentralen Bereich, die Eigentumsrechte, die gerade im Zeitalter der «wirtschaftlich-politischen Doppelrevolution» einen entscheidenden Wandel durchmachen. Dies lässt sich gut anhand der Agrarverfassung aufzeigen, die im Mittelland seit dem Hochmittelalter von der Dreizelgenwirtschaft geprägt war. Bei diesem Nutzungssystem war die Verfügungsgewalt über den Boden durch genossenschaftliche und herrschaftliche Regeln eingeschränkt: allgemeiner Weidgang auf den Zelgenäckern nach der Ernte und im Brachjahr, Flurzwang in der Bewirtschaftung, Kollektivbesitz von Weiden und Wäldern und Naturalabgaben an die Herrschaft, besonders der Zehnt. Jahrhundertelang stützte die städtische Obrigkeit die Dreizelgenwirtschaft, vor allem um die Zehnteinkünfte zu sichern. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderte sie ihre Haltung: Sie liess nun zu, dass ländliche Untertanen das System modifizierten, und trug selber zu dessen Modifikation bei.

Wie kam es zu diesem Wandel? Rásonyi unterscheidet im Institutionenwandel eine Nachfrage- und eine Angebotsseite. Nur wenn die Nachfrage nach Veränderungen mit einem Angebot beantwortet werde, komme es zum Wandel. Nachfrager von Veränderungen waren primär die Landbewohner selber. In Übereinstimmung mit neueren Untersuchungen geht der Autor davon aus, dass sie grundsätzlich offen für Neuerungen waren, wenn sie darin einen Nutzen sahen und über die nötigen Ressourcen verfügten, um die Innovationen zu tätigen. Allerdings gab es in der ländlichen Bevölkerung grosse soziale und wirtschaftliche Ungleichheit, und die Neuerungsbedürfnisse fielen unterschiedlich aus. Besitzlose verlangten nach der Aufteilung der Allmendweiden, um so in den Besitz kleiner Nutzflächen für den Kartoffel- und Gemüsebau zu gelangen. Mittel-, oft auch Grossbauern befürworteten die Aufhebung des Weidgangs auf den Zelgenäckern, damit sie ihr Land auch im Brachjahr anbauen konnten (ab den 1780er Jahren auch mit Klee). Die Armen waren dagegen, weil sie dadurch eine wichtige Weidemöglichkeit für ihr Kleinvieh verloren. Rásonyi insistiert aber darauf, dass sich die Interessenlage keineswegs zwingend aus der Ressourcenausstattung ableiten lasse. Vollbauern konnten für oder gegen die Weidgangaufhebung sein, je nachdem, ob sie sich von den Folgen, dem Übergang zur Sommerstallfütterung, mehr Vorteile oder mehr